



Rosalva Congacha, Bäuerin aus Ecuador, spricht an der Pressekonferenz zum Bauernaustausch. Rechts die SWISSAID-Präsidentin Simonetta Sommaruga und Hansjörg Walter, Präsident Schweizer Bauernverband.



Zu Besuch auf dem Hof von Herbert Zysset, Oberglatt. Zysset präsentiert Rosalva Congacha, Bäuerin aus Ecuador, sein Gemüse.

## «Wir ernähren die Welt»

Auf Einladung von Swissaid und bäuerlichen Organisationen, darunter die Bio Suisse, besuchte eine Delegation von Kleinbauern aus armen Ländern die Schweiz. Zwar kämpfen diese Bäuerinnen und Bauern oft ums schiere Überleben ihrer Familien, ihre Schweizer Kollegen «nur» um das ihrer Betriebe. Dennoch, angesichts der Liberalisierung der Agrarmärkte und des Drucks grosser Konzerne stellten die beiden Seiten eine erstaunliche Nähe zueinander fest.

**W**as haben Bäuerinnen und Bauern aus armen Regionen der Welt mit Landwirten aus der reichen Schweiz gemeinsam? Zum Beispiel Rosalva Congacha, die im ecuadorianischen Hochland ganze 0,25 Hektaren bewirtschaftet, mit einem Bauern, der im Zürcher Unterland einen 96-Hektaren-Betrieb führt? Mehr als man annehmen könnte.

Auf Einladung von Swissaid in Zusammenarbeit mit der Bio Suisse, dem Bioforum Möschberg, der IP Suisse und dem Bauernverband besuchten sechs Kleinbäuerinnen und Kleinbauern aus Ecuador, Tansania und Indien die Schweiz.

### Bedrohte bäuerliche Landwirtschaft

Die zweiwöchige Tour mit Besichtigungen unterschiedlicher Betriebe in der Deutschschweiz und der Romandie, mit Diskussionen zu brennenden Themen wie internationaler Agrarhandel, Gentechnologie oder Wirtschaften in Grenzlagen, stand unter dem Motto «Wir ernähren die Welt.»

Und in der Tat: In den Ländern des Südens produzieren rund 300 Millionen Kleinbauernfamilien 80 bis 85 Prozent der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Doch Billigimporte, patentiertes Saatgut, steigende Produktionskosten, schwindende Bodenfruchtbarkeit und der Abbau staatlicher Unterstützung bedrohen

die bäuerliche Landwirtschaft – dort wie hier.

Über vieles staunten die Besucher aus dem Süden, etwa über die gepflegte Landschaft und den gut ausgebauten Landschaftsschutz oder über den hohen Grad der Mechanisierung der Schweizer Landwirtschaft. Schwer verständlich war für sie, dass hier im Norden immer mehr gutes Agrarland aus der Produktion genommen wird. Und ungläubig standen sie vor einem Haufen aussortierter Kartoffeln, die für den Schweizer Markt unverkäuflich waren. In ihren Augen war das schöne Ware.

### Gegen unkontrollierte Liberalisierung

Die überraschend weit gehende Übereinstimmung der Interessenlage zeigte sich an der Abschlussveranstaltung am 6. Oktober in Bern, als die Besucher gemeinsam mit ihren Gastgebern vor Vertretungen der Bundesämter für Landwirtschaft (BLW), Wirtschaft (seco) und Entwicklungszusammenarbeit (DEZA) ihre Ideen präsentierten und Forderungen formulierten. Die Bäuerinnen und Bauern aus dem Süden und der Schweiz sind sich einig, dass das Überleben der bäuerlichen Landwirtschaft die Voraussetzung ist für eine gesicherte Ernährung weltweit. Die Entwicklungen auf den Agrarmärkten bedrohen aber die bäuerlichen Betriebe in ihrer Existenz.

Nur ein ökologischer Anbau nach traditionellen und biologischen Methoden bietet den Kleinbauernfamilien einen Ausweg; das traditionelle Wissen muss erhalten und weiterentwickelt werden. Keine Lösung stellen die für eine industrialisierte Produktion entwickelten und patentgeschützten Gentechpflanzen dar.

Nationale Regierungen müssen ein Recht auf eine souveräne Landwirtschafts- und Handelspolitik haben, damit sie die Binnenmärkte für die bäuerlichen Betriebe schützen können. Die Politik der Länder darf aber den Bäuerinnen und Bauern anderer Länder nicht schaden. Dazu müssen Importe und Exporte reguliert werden. Importsteuern und Zölle sind dafür wichtige Instrumente.

Damit sie für lokale und regionale Märkte zu angemessenen Preisen produzieren können, brauchen die Bäuerinnen und Bauern direkten Marktzugang. Ein möglichst grosser Teil der Wertschöpfung muss in den Regionen behalten werden. Im internationalen Handel mit Agrargütern müssen gerechtere Handelsbedingungen durchgesetzt werden.

«Trotz aller Unterschiede, irgendwie sitzen wir Bauern als Ernährer der Welt halt doch im gleichen Boot», lautet das Fazit des Glarner Bergbauern Hansruedi Zweifel nach dem Besuch der Bauern aus dem Süden auf seinem Hof.

Markus Bär

